

Advent – Blick aufs Ende, damit alles davor gelinge

(1. Advent 2015)

Jedes Jahr aufs neue muss ich mich an das Evangelium vom 1. Adventssonntag gewöhnen. Eingestellt sind wir auf eine ruhige und besinnliche Zeit. Dieser Sonntag steht für *Anfang* – für den Anfang der vorweihnachtlichen Zeit, für den Anfang des Kirchenjahres. Aber dann beginnt dieses neue Kirchenjahr, wie das alte aufgehört hat. Nicht vom Anfang, sondern vom *Ende* ist die Rede, von Weltuntergang, von furchtbaren Szenarien, die prophezeit werden und von den bestürzten Reaktionen der Menschen: Angst, Grauen, Verzweiflung.

Freilich – das ist zu ergänzen – wird dieses „Ende mit Schrecken“, das auf die Menschheit zukommt, zugleich unter ein neues Vorzeichen gestellt. Nicht unter das von „Alles ist aus“, sondern unter das von *Begegnung*. Nicht das Nichts wird uns entgegentreten, sondern ein Antlitz; das Antlitz des Menschensohnes, des Retters, des Erlösers, aber auch Richters, vor dem wir unser Leben zu verantworten haben werden. *Dann wird man den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf einer Wolke kommen sehen*. Nicht der Blick auf dessen erste Ankunft, die schon geschah, damals vor 2000 Jahren, in der sich die Verheißungen an das Volk Israel erfüllt haben, leitet den Advent ein, sondern der Blick auf seine zweite Ankunft, die noch aussteht und diese Weltzeit vollenden wird.

Warum wohl wählt die adventliche Liturgie diese Reihenfolge? Warum beginnt sie mit diesem Ausblick auf das Ende? *Die Dinge vom Ende her zu denken* ist in jüngster Zeit geradezu zu einem Schlagwort geworden, besonders im Zusammenhang mit dem ungehinderten Zustrom von Flüchtlingen. Mit dem Willkommen hier und heute wird es ja nicht getan sein. Die Frage ist, ob wir am Ende eine solch große und immer noch wachsende Zahl von Menschen aus ganz anderen Kulturen werden so integrieren können, dass es nicht zu unkontrollierbaren Verwerfungen in unserer Gesellschaft kommt. Das aktuellste und schlimmste Beispiel dafür, was passiert, wenn man die Dinge *nicht* vom Ende her betrachtet, ist wohl der Einmarsch Amerikas in den Irak. Man meinte mit fast grenzenloser Naivität, mit der Beseitigung des verbrecherischen Regimes Saddam Husseins und ein bisschen guten Willen würden sich Rechtsstaatlichkeit und Demokratie schon von allein im Irak einstellen. Hätte man vom zuvor schon erwartbaren Ende her gedacht und gehandelt, wäre es wohl nicht in diesem Ausmaß zur Destabilisierung der ganzen Region gekommen.

Dass aber etwas dieser Art mit unserem eigenen Leben nicht passiere, dazu will der Advent unseren Blick zunächst auf das Ende von allem und darin auch unser persönliches Ende lenken. Wer das Leben hier und heute nicht vom Ende her betrachtet, bedenkt und gestaltet, könnte es am Ende verfehlen. *Wacht und betet allezeit, damit ihr allem, was geschehen wird, entrinnen und – ich möchte ergänzen: vorbereitet – vor den Menschensohn hintreten könnt*.

Anhand von drei Stichworten in Anlehnung an die Lesungstexte dieses Sonntags will ich versuchen zu zeigen, was das für den diesjährigen Advent, aber auch darüber hinaus für unser ganzes Leben bedeuten könnte.

Die erste Lesung mit den schönen Verheißungsworten des Propheten Jeremia könnte uns einladen, gerade jetzt im Advent nochmals einen Schritt zurückzutreten gleichsam in die Zeit Israels vor dem Kommen des Messias. Es war eine Zeit des Wartens und vor allem der *Sehnsucht*; der Sehnsucht nach dem, den Gott senden würde und darin der Sehnsucht nach Gott selbst, der an seinem Volk und an uns Menschen gnädig handelt. Wir könnten dies zur Frage an uns selbst, zur Frage an *mich* werden lassen: Ist in mir die Sehnsucht nach Gott wirklich lebendig? Oder ist vieles in Routine erstarrt? Natürlich leben in uns allen verschiedenste Sehnsüchte: die nach materiellen Dingen, aber auch nach Geborgenheit, Gelingen, Frieden, usf. Wie oft überlagern die alltäglichen Sorgen und Sehnsüchte jene *eine* Sehnsucht, die am tiefsten in unseren Herzen verankert ist: die nach Gott. Die Sehnsucht nach ihm wieder lebendiger werden zu lassen, zuzulassen, freizulegen, wenn sie verschüttet ist – das wäre ein lohnender Vorsatz für den Advent.

In der zweiten Lesung haben wir die Worte des hl. Paulus an die Thessalonicher gehört: *Ihr habt von uns gelernt, wie ihr leben müsst, um Gott zu gefallen, und ihr lebt auch so; werdet darin noch vollkommener! Zunächst hört sich das an wie: Werdet noch perfekter! Leistet noch mehr! Strengt euch noch viel mehr an!* Ich möchte diese Worte anders lesen. Vielleicht ist eine der größten Versuchungen unserer Zeit die des Perfektionismus. Sich selbst unter Druck zu setzen oder von anderen setzen zu lassen, alles nicht nur hundertprozentig, sondern tausendprozentig zu machen; sich nur ja keinen Fehler zu erlauben; vor sich und anderen perfekt erscheinen zu wollen, unfähig, Grenzen und Fehler frank und frei und mit einiger Gelassenheit vor sich und anderen zuzugeben – all das charakterisiert viele von uns.

Genau davon aber spricht Paulus nicht. Er benutzt den Komparativ. Es geht nicht um vollkommen bzw. perfekt *sein* – wer ist das schon? – sondern um Wachstum. Er will nicht, dass wir stehen bleiben. Stagnation, auf der Stelle treten, wäre in der Tat Rückschritt. Vielmehr fordert er dazu auf, dass jeder von dem Ort aus, an dem er steht – und das ist bei jedem von uns verschieden – wächst. Inmitten der eigenen und der uns umgebenden Unvollkommenheit zu wachsen im Glauben, im Vertrauen, in der Liebe – in der Liebe zu Gott, in der Liebe zum Gebet, in der Liebe zu den Mitmenschen – darum geht es Paulus.

Im Evangelium haben wir davon gehört, dass die Menschen angesichts der kommenden schrecklichen Ereignisse *vor Angst vergehen werden*. Angst kennt, mehr oder weniger ausgeprägt, wohl jeder Mensch. Tapferkeit als das Gegenteil von Angst bedeutet dabei sicher nicht, gar keine Angst zu haben. Tapfer ist vielmehr ein Mensch, der es gelernt hat und immer mehr lernt, mit Angst umzugehen, sich von ihr nicht restlos beherrschen zu lassen; sie, wenn nicht anders möglich, zu tragen und einzubetten in das je größere Vertrauen, dass Gott mich nicht allein lässt, dass er mich trägt, dass er mein Leben zu einem guten Ende führt.

Wenn Jesus schließlich ausdrücklich sagt: *Wenn all das beginnt, dann richtet euch auf und erhebt eure Häupter; denn eure Erlösung ist nahe*, dann geht er davon aus, dass irgendwo wir alle gebeugt sind. Aus diesem Gebeugtsein sich aufrichten, hochrecken und dem entgegenstrecken, der uns lösen und erlösen will aus allem, was niederdrückt – das ist fürwahr adventlich; und das ist es auch, was ich Ihnen für diesen Advent wünsche.

Pfr. Bodo Windolf

CHRISTUSERLÖSER
Katholische Pfarrkirche